

Illustriertes Sonntags-Blatt



Deutsches Blut.

von Gertrud Krampe.

(Fortsetzung.)

„Nun mache Dir keine Sorge, Mama! Theos Frische und Offenheit zeugen davon, wie gesund der Kern seines Wesens ist. Hat nicht Gerhard selbst er- der Bub sich jetzt schon oft den Mutter und Großmutter zu- sucht und nach Selbständigkeit- ungung strebt? Nun, und wenn er sich — vorläufig un- — gegen das Verweichlichen- südländische Sichgehenlassen- ist das doch ein Zeichen, daß- deutsche Blut in ihm regt.“

„Würde mich freuen, wenn Du- eldest, Beate — um Gerhards- eine Frau, wie Vizzi, ist ein- Spielzeug für einen Mann, aber- meradin wird sie ihm niemals- Sohn kann ihm dann aber- mal vielleicht Ersatz dafür bie-“

gab ihrer Mutter ein Zeichen- and. Es war ihr gewesen, als- die Verbindungstür nach ihrem- eise bewegt. Als sie ging, um- wer nebenan sei, huschte- die Schwelle. In ihrem schö- it flammten die schwarzen

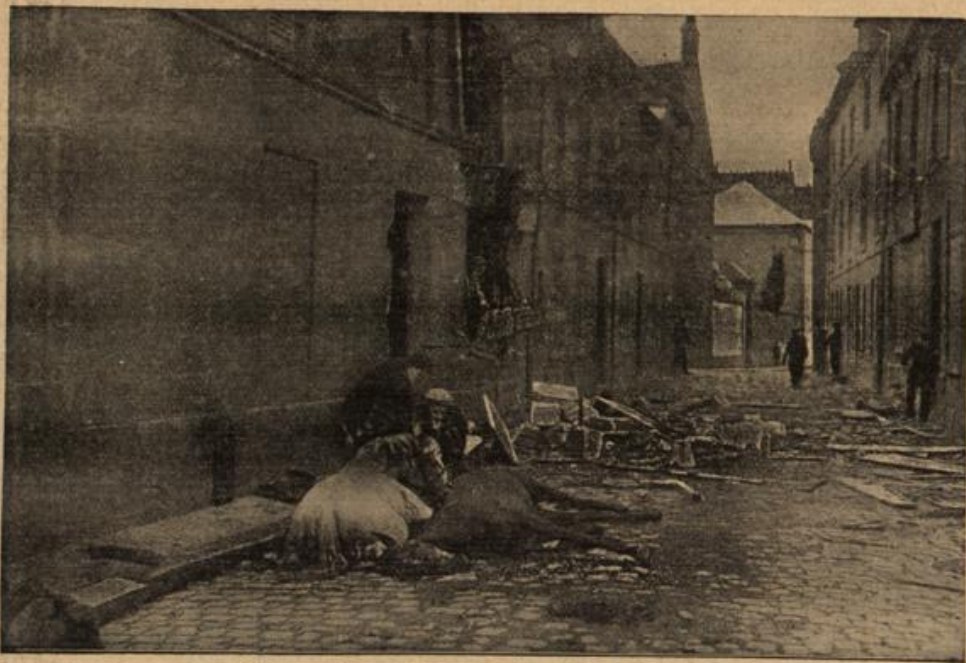
Aber das reizte ihren Zorn noch mehr. Ihre kleinen Hände ballten sich zu Fäusten und ihre Füße traten heftig den Boden.

„Soviel frag' ich nach Eurem Urteil! Sieh — soviel.“

Vizzi stieß mit der Fußspitze gegen ein Bauflöschchen, das auf dem Teppich neben dem Kindesbett lag, und schleuderte es

in Deutschland ist man so. Hier würdigt sich jeder zum Kuli herab und ist noch obendrein stolz darauf. Das kennen wir nicht. Und mein Kind erziehe ich mir allein.“

Mit funkelnden Augen blinnte Vizzi von einem zum andern. Wie eine Panther- katze — dachte Beate. Frau Oberst Hofer



Eine Straße nach den Kämpfen um Soissons.

Wir erhalten durch unser Bild einen Einblick von erschreckender Deutlichkeit in den Ernst der Kämpfe, die unsere Truppen zu bestehen hatten, um gegen die Uebermacht der Verbündeten bei und um Soissons den Sieg zu erringen.

mit zornigem Auflachen in eine Zimmer- ede. „Auf Euer deutsches Blut braucht Ihr Euch nichts einzubilden, Beate — ha, ha — Eiswasser ist's! Aber mein Kind hat nichts davon in seinen Adern. Ihr sollt es mir auch nicht verderben. Das leid' ich nicht. Zum Arbeitsflaven ist es mir zu schade. Das ist unfein. Hier

hatte keinen Augenblick die Ruhe verlas- sen. Fast ein wenig mitleidig sah sie auf die junge Frau.

„Dann müßtest Du aber erst einmal bei Dir selbst anfangen, liebes Kind,“ wandte sie freundlich ein. „Selbstbeherr- schung ist die erste Bedingung für jeden Erzieher.“

Lizzi biß sich auf die Lippen. Vor der vornehmen Würde dieser stattlichen alten Dame versank ihr lodernder Zorn jedesmal in nichts. Nur ein leiser Trotz blieb zurück. Und der löste sich nun in einen Tränenstrom auf.

Beate verließ kopfschüttelnd das Zimmer. Solchem ungezügelter Temperament stand sie fremd gegenüber. Wie unerquicklich war das alles! Wie ungemütlich konnte sich dies Zusammensein über Sommer noch gestalten. — — — — —

Es schien jedoch, als ob Beates Befürchtungen sich nicht erfüllen sollten. Wenigstens nicht in vollem Umfange. An temperamentvollen Auseinandersetzungen fehlte es auch in der nächstfolgenden Zeit nicht. Im allgemeinen gab sich Lizzi jedoch mehr Mühe, sich ihrer Umgebung und den neuen Verhältnissen anzupassen. Sie lag zwar meist in Kissen und seidene Decken gehüllt am Kamin und erklärte das Orgeln des Frühlingwindes für eine „gräßliche Musik“, aber sie war lebenswürdig dabei und zärtlich-schmeichlerisch zu ihrem Gatten. Sie nahm sogar Anteil an der Einrichtung seines „Studio“. Allerdings erst, nachdem es einen Sturm zwischen ihnen gegeben. Lizzi hatte es für Unsinn gehalten, daß ihr Mann sich für die kurze Dauer ihres Aufenthalts „so häuslich einrichten wollte“. Er rühre ja doch drüben selten einmal den Pinsel an. Warum also jetzt hier? Was sollte sie denn anfangen indessen?

Diesmal war Gerhard jedoch energisch geworden. Erstensmal wisse sie recht gut, wer die Schuld trage, daß er seine Kunst vernachlässigt. Sie selbst habe ihm Pinsel und Palette unter Schmolzen und Bünnen entwunden, ihm seine Arbeit solange verweigert, bis er wirklich selbst unzufrieden geworden, des ewigen häuslichen Kampfes müde. — Zweitens aber, hätte er ihr von Anfang an nicht verheißt, daß er mindestens ein Jahr für ihren Aufenthalt in Deutschland bemessen. Wenn sie glaube, daßelbe Theater wieder aufzuführen zu können, wie damals im Jahre 1908, dann irre sie sehr. Er müßte dann, wie ungern er es auch täte, ihr den Herrn zeigen.

Lizzi war über diese ungewohnte Sprache so verblüfft gewesen, daß sie mit verängstigten Augen in die äußerste Ecke des Zimmers geflüchtet war und selbst ihre stets bereiten Tränen ausblieben. Am Abend ging dann zwar ein langer Brief an ihre Mutter ab, in dem sie sich bitter über „das rohe Benehmen“ ihres Gatten beschwerte und in Sehnsuchtsklagen nach ihrem geliebten Sonnenlande schweifte. Ehe jedoch die Antwort darauf eintraf, hatte sie ihren Kummer schon wieder vergessen und sich in das Unvermeidliche gefügt.

Auf Beates Bitte stieg sie sogar einmal zu dem Malraum ihres Mannes hinauf, sah aber nur mit fröstelnd erhobenen Schultern rundum und lachte über „die verschrobene Idee“, bei „Eulen und Mäusen“ zu hausen und zu malen, statt es sich unten in Behaglichkeit wohl sein zu lassen. Das sei aber wohl „die deutsche Romantik“, von der sie so oft in Büchern gelesen. — So eilig, wie sie gekommen, schlüpfte sie auch wieder davon. Sie fand auch den Weg nicht wieder hinauf, und

Gerhard bestand auch nicht auf Lizzis Besuche.

Die einzige, die ihn beim Malen nie störte, war seine Schwester. Mit Beate besprach er alle seine Pläne und Entwürfe. Von ihr nahm er stets Ratschläge an und duldete er jede Kritik.

Beate verdankte er es auch, daß er eines Tages Ursula Lenz lustiges Schelmengesicht auf die Leinwand bannen durfte.

Ursula war vor kurzem — nun auch vor der Dessenlichkeit — Luz Freisings Braut geworden. Sie hatte vorher freilich noch so manchen Strauß mit ihrer zukünftigen Schwiegermutter auszusechten gehabt, bis sie deren Widerstand endgültig besiegte. Da aber „das güldene Klingeln“ der Preis gewesen, versuchte Ursula nun auch „aus der Not eine Tugend zu machen“.

„Ich gebe mir redlich Mühe, den allmodischen Forderungen, die im Freisinger Hause noch Geltung haben, gerecht zu werden“, vertraute Ursula, bei einem ihrer Besuche, Beate Hofer an. Es war nach dem Kaffee und sie standen, von den übrigen etwas entfernt, im Erker. „Kunst gehört aber dazu, kann ich Dir sagen, Beate, mit den Grillen von Mama Freising ist so leicht nicht fertig zu werden. Mir triebelt es oft in sämtlichen Fingerspitzen, wenn sie bei Aussteuerfragen ihre vorsintfluthlichen Ideen zur Geltung bringen will. Aber dann sage ich mir, die drei Monate bis zu unserer Hochzeit im August muß ich mir nun schon, Luz zu Liebe, den Schein des Gehorsams geben. — So verlangt sie zum Beispiel von mir, ich solle meine Aussteuerwäsche alle selbst zeichnen. Ich hasse ohnehin alle sogenannten weiblichen Handarbeiten und nun gar ein paar hundert Monogramme sticken — na, da bedankt ich mich! Ich sage also artig „ja“ und trage die Sachen heimlich zu einer Stickerin. So bin ich ein braves Kind und heimse noch obendrein Lob ein für meinen Fleiß und die Sauberkeit meiner Arbeit.“ Ursula lachte ausgelassen.

Beate schalt sie „eine kleine Betrügerin“, aber ihr Ernst hielt doch nicht stand. Als Ursula ihre Hand umfing und sie zärtlich küßte.

„So — das war der Süßneß, Liebes! — Dich könnte ich ja doch nicht besüßen, Beate — auch Luz nicht. — Ueberhaupt keinen, den ich lieb hätte. Der ist mir heilig. — Bei Mama Freising mach's mir jedoch manchmal förmlich Spaß“, bekannte sie treuherzig.

„Wunderliches kleines Mädel!“

Beates Augen suchten die Gruppe am Kamin, deren Mittelpunkt Lizzi bildete, die mit ihrem Jungen tändelte und spielte. Auch Ursula sah unwillkürlich hinüber.

Die fremdartige schöne Frau und der reizende Knabe hatten ihre Erwartungen noch bei weitem übertroffen. Trotzdem konnte sie sich merkwürdigerweise nicht recht erwärmen. Irgend etwas in ihrem Wesen nahm sie innerlich gegen sie ein. Vor allem hielt sie sie nicht für ausreichend. Warum stellte sie zum Beispiel in Abrede, daß sie gleich an einem der ersten Tage allein in der Stadt und auf der Post gewesen? Erscheinungen, wie Lizzi Hofer gab es in ganz Ebershagen nicht. Und wenn es auch schon reichlich dämmerig da-

mals gewesen, war sie ihr als Fremde sofort aufgefallen. Sie hatte sich wundervoll, daß Beate und deren Schwester eine Viertelstunde vorher allein nach Hause gegangen, ohne junge Frau zu warten, oder ihrer Erwähnung zu tun.

Aber Lizzi Hofer wollte ja allein in der Stadt gewesen sein, Gebäude überhaupt nicht kennen, sie sie doch nicht Lügen strafen! Und sie dem Mann, der da so glücklich und Kind herabsah, verraten, wußte? Mit diesem Liebesdienstlich kaum seine Dankbarkeit. Vielleicht nicht einmal Glauben.

Gerhard Hofer war ein sehr pathischer Mensch, aber schwach an und sehr zur Nachsicht geneigt. Er regierte ihren Mann durch Blicke. Ursula schon häufig beobachtet. Stirnrunzeln genügte, um seine in einem Augenblick völlig umzu- sein Sonnenkind — nannte er sie mit Vorliebe. — Wenn ihn dies nur nicht eines Tages im sich lieh — dachte Ursula mit.

Sie wußte zufällig durch die ihrer Wirtin, der Postbeamter, die schöne Funderin öfter in der Stunde auf der Post vorsprach. Briefen aus der Heimat fragte. Und wann einen in Empfang ihre Adresse trug — doch mit dem „postlagernd“. Wenn Frau Lizzi ihrem Mann und ihren Verwandten heim hielt, so mußte sie wohl für haben. Jedenfalls gab es zu.

Beate hatte mit ihrem Blick zwischen einen Blick ausgetauscht, legte sie plötzlich einen Arm um Schulter.

„Hör mal Ursel — mein mich als Fürsprecherin bestellt. Wohl geneigt, ihm ein paar Sätze gewähren? Gerhard möchte malen.“

Ursula bekam einen ganz roten. „Nicht — malen?“ wiederholte.

„Ja, welche Schönheiten dein Bruder an mir entdeckt?“

„Danach mußt du ihn schon fragen, Ursel“, lachte Beate.

„Nur wissen, wie du darüber denkst.“

Ursula drehte an ihrem Ring.

„Von Gerhard Hofer gemalt ist eine Ehre, die man nicht darf — denke ich —“ sagte sie.

Und sie wurde abermals rot und als Gerhard mit ausgestreckter sie zusam.

„Ich höre, daß Sie so gütig meinen Wunsch zu erfüllen. Ihnen, Fräulein Lenz.“

Ursula zögerte noch, seine fassen.

„Ich kann aber nur unter zustimmen, Herr Hofer —“

„Nun, und —“ drängte er, einem Schelmengesicht innewohnen.

„Ich war einmal — ein wider sie. Da durste ich frei bestimmen. Jetzt, als Braut, ein Halbes und muß meine erst um ihre Meinung fragen.“

„Fast du's gehört, Lizzi?“ hielt Ursulas Hand fest und sah

um. „An Fräulein Lenz Auf-
teste! du dir gelegentlich mal ein
men.“
ante sich in ihrem Schaukelstuhl
änfte anmutig die Hände hinter
den Lodenhaup.

„Gut, mein Lieber, daß ich kein
Freichen bin. — Und auch —
töricht genug.“

„Fräulein Lenz! Aber
sich von einer erfahrenen Frau
e Männer brauchen nicht alles
zu wissen. Ihnen ist besser mit
Wahrheiten gedient. Der vollen
nd sie selten gewachsen.“

Wangen röteten sich langsam.
te um Entschuldigung, gnädige
er Ihr Rat dünkt mir nicht gut.
ir nicht recht vorstellen, wie eine
ch sein mag, die sich auf halben
aufbaut. Ich meine, nur
erbindet zwei Menschen — Lüge

„Zizzi lachte klingend auf, aber in
rgen Augen fladerte es unruhig.
hr hier immer gleich für starke
habt! Wer spricht von Lüge,
Lenz? Diplomatisch handeln
lange nicht lügen. Das heißt

„Lüge gelassen die Achseln.

„muß ich eben mit dem Mafel
heit herumlaufen. Auf diplo-
matische verstehen sich die deutschen
ht — nicht wahr, Beate?“

„Müger Ton nahm den Worten
trotzdem fand niemand ein
Lachen. Beate hatte ihre Kö-
ne aufgesetzt und Gerhard
nervös an seinem Bart herum.
richt die Weisheiten deiner
liebes Kind.“ sagte er zu sei-
ndet. „Im Grunde denkst du
nicht so. Ich müßte dich denn

„La...“ trällerte Zizzi spöttisch.
ei ihren Anaben stürmisch an-
thäufte ihn mit Liebkosungen.
ch plapperte sie in allen mög-
hen mit ihm und steckte ihm
in den Mund. Schließlich
des Spiels wohl müde, zumal
lung ohne sie sehr munter
Sie schob den Kleinen, dessen
Bildheit auszuarten drohte,
sich und verließ in schweben-
und sehr erhobenen Hauptes,

haute ihr bestürzt nach.

„Ihre Frau Gemahlin vor-
tändig zu haben, Herr Hofer,
leinlaut vernehmen. „Das
ürlich leid.“

beruhigte sie. Der Rornesblitz
ugen hätte nicht ihr gegolten.
nun einmal stets etwas auf-
eine kleine Frau wenn er den
Mutter erwähne. Er er-
der nicht der Günst der alten
lärte er nicht ohne Humor.
offenbar einen Barbaren in
Ehre nicht zu schämen wisse,
chter Alb'ons zur Schwieger-
men zu haben. Und dies Miß-
ste auch ihrer Tochter einge-
übrigen würde Ursula seine
esser kennen lernen.

„um ihr Wesen ganz zu

verstehen, muß man ihr Heimatland
kennen.“ fuhr Gerhard fort. „Da muß
man mit Land und Leuten, Sitten und
Gebräuchen vollständig vertraut sein. In
einem Land wie Indien, wo der phan-
tastischste Traum zur Wirklichkeit wird, wo
die Natur Wunder hervorbringt, die wir
hier nur aus Märchen kennen, da nehmen
auch die Menschen ein schillerndes Gewand
an, so daß man nur schwer Echtes von
Unrechtem unterscheiden kann. Es heißt
schon in einem alten indischen Märchen —
wenn auch gerade nicht sehr artig — von
den Frauen: „Was in ihrem Herzen —
niemals bringen sie es auf die Lippen.
Was auf ihren Lippen — niemals sprechen
sie es aus und niemals handeln sie nach
ihren Worten. Immer anders sind die
Frauen.“

„Sehr höflich scheinen Ihre indischen
Märchenerzähler in der Tat nicht veranlagt
zu sein.“ scherzte Ursula. „Immerhin
dürfte es interessieren, noch mehr Weis-
heiten aus Ihrem Munde zu hören. Viel-
leicht erfreuen Sie uns ein andermal da-
mit, Herr Hofer, denn jetzt ruft mich die
Pflicht, das heißt ich habe noch ein paar
Stunden zu geben.“

Gerhard Hofer behielt ihre Hand in der
seinen.

„Für jede Sitzung — ein indisches
Märchen Fräulein Lenz. Sind Sie's zu-
frieden?“

Sie sah ihm mit schallhaftem Lächeln in
die Augen. „Das ist eine gefährliche Lock-
speise für mich, Herr Hofer — indes, Ihr
Brahmane soll nicht recht behalten. Ich
werde nach meinen Worten handeln. Mein
Verlobter kommt morgen auf einige Tage
zu Besuch her. Sobald ich Rücksprache mit
ihm genommen, erhalten Sie meine Ant-
wort.“

Gerhard neigte sich über die kleine feste
Hand.

„Und doch hat er recht! — Immer an-
ders sind die Frauen...“

(Fortsetzung folgt.)

Der flieger.

Von Robert Seymann.

Sieht ihr den Mann, der, die
Hände, die starken, nie zittern-
den, am Steuer, die klaren
Augen weit aufgerissen und ge-
raden aus gerichtet, die Taube
lenkt? Der ihr die Kraft gibt und den
Willen und die Sicherheit des Flu-
s? Der ihr das Lote ihres Wesens und der
Sache nimmt und ihr seinen Geist ein-
haucht, der seine Seele in sie fließen läßt
und sie so zu einem lebenden Ding macht,
zu einem selbstbewußten Wesen der Schöp-
fung?

Die Seele der Taube ist der Lenker —
und Leutnant von Elbinghausen ließ alle
seine innere Kraft auf die Drähte, auf das
ratternde Herz des Vogels überfließen
und sicher und in gewaltigem Flug ging
sie durch alle Gefahr und alle Not hin-
durch, flog triumphierend durch tausend-
fachen Tod.

Wie lange noch?

Wie, wenn diese Seele stumm würde?
Wenn sie starb? Wenn die Taube sich
selbst überlassen wäre, urplötzlich, und
keinen Willen und keine Kraft mehr hätte,
abhängig würde von den blinden Natur-
gesetzen, die sich nur selber dienen?

Dann —

Nein, daran dachte weder der Lenker
noch der Begleitoffizier. Dachten sie an
den Tod, dann war es etwas Berauschen-
des, etwas Erhabenes, etwas unaus-
sprechlich Gewaltiges, dem sie entgegen-
stiegen — das scheuten sie nicht.

Aber sie dachten gar nicht daran. Alle
ihre Sinne und alle ihre Nerven waren ge-
spannt unter dem einen Gedanken, der sie
noch belebte:

Die Erkundungskarte ausfüllen, die
Stellungen des Feindes festlegen.

Durch Feuer und Vernichtung und joh-
lende, heulende, höhnende Schrapnells
ging es hindurch — da lagen Sandgru-
ben. „Halloh!“ schreit der Oberleutnant.
Der Leutnant dreht einen Moment den
Kopf, aber er sah gleich an dem eisen-
geschnittenen Gesicht des Kameraden, daß
der nur zu sich selber gesprochen hatte, und
wußte auch gleich, was der Oberleutnant
gemeint:

Wenn man da hinunter, in diese
Sandgruben, eine Granate aus den schwe-
ren österreichischen Mörsern werfen würde
— himmeldonnerwetter.

Im Geiste sahen sie es beide:

Wie diese Sandgrube, die mehr als
drei Stodwerke in die Tiefe maß und in
die sich die englischen Soldaten stappel-
weise ihre Winterhöhlen gebaut hatten,
so daß mehr als tausend von ihnen darin
kampierten — wie diese Grube plötzlich
nach einer atembeklemmenden Sekunde,
einen Moment taghell erleuchtet wäre,
nein, durch hunderttausend Lustfackeln des
Todes durchdrungen wäre — wie dann
nach einem Moment, der denen, die der
Vernichtung ins eiserne Antlitz sahen, zur
Ewigkeit wurde, wie dann ein Knack er-
folgte, der die Welt aus ihren Angeln
zu heben schien, wie dann die Todesfackeln
in alle die kleinen Löcher leuchten und sie
hochheben würde, daß einen Augenblick
lang eine Gigantenfaust in einen Ameisen-
haufen gegriffen haben konnte — und wie
dann alles hochging, wie sich die Erdver-
bände lösten, wie eine Wolke von Feuer
und Sand zum Himmel schlagen würde,
alles mit sich reißend, Glieder und Körper,
Leben auslöschend in einem Moment,
wie —

Da brach die Vorstellung der beiden
Offiziere ab.

Da dachte der Oberleutnant nur noch:
„Wunderbar ist der Gedanke — und
doch titanenhaft dämonisch — grauenvoll
— selbst dem Sieger das Herz durchzit-
ternd — denn Menschen sind es, Menschen,
wenn auch Feinde, die da sterben.“

Das dachte er noch, da ging ein ge-
waltiger Knack durch den Apparat, ein Knack,
daß die Taube aus ihrer Flugbahn ge-
schleudert wurde, daß sie sich mitten in
der Luft ausbäumte wie ein getroffenes
Roß, scheuend, von Grauen geschüttelt.

Ein Treffer! stammelte der Lenker.
Wie? Schte der Motor aus? Die
Ohren des Leutnants von Elbinghausen
horchten, lauschten — angespannt — sein
Atem ging schwer — die nächste Sekunde

mußte die Entscheidung bringen, während er schnell versuchte, den Apparat im Gleichgewicht zu halten.

„Nur jetzt nicht! Nur jetzt nicht!“ schrie eine Stimme, die von weit her zu kommen schien, von weit her.

Es war der Oberleutnant, der die feindliche Batterie gesichtet hatte — ja, ja, ja, er hatte sie, obgleich sie eingedeckt lag wie ein Gase in der Erdwelle, obgleich ein welles Blättergewirr über ihr einen Gang vorschützen sollte — so leicht sind deutsche Flieger nicht irre zu führen!

Nur jetzt nicht — nur jetzt nicht, ging es durch den Kopf des jungen Leutnants, während die Maschine, irgendwo angeschossen, irgendwo verwundet, nur wider-

Nur jetzt nicht! Nur jetzt nicht! summte und surrte es wie brausendes Blut in den Ohren des jungen Leutnants, und wieder stellte sich der Apparat wie zur Abwehr auf, stieg wie ein scheuendes Roß und legte sich auf die Seite wie todwund.

Nur jetzt nicht!

Und wieder war die Seele stärker als das tote Eisen — wieder riß diese Seele den Leib ins Gleichgewicht — da — ein Juden — der Schmerz — nun hilf, Himmel, der Leutnant wankt und wird totenbleich.

„Kamerad!“

Der Oberleutnant schreits. Und dann Sekunden — Leben oder Tod? Sieg oder jäher Absturz? Triumph oder zerschmet-

ter aus der Hölle faucht, aber man an seinem Schwanken und Zittern todwund, der Leib bebte, der kein Blut vergießen konnte, gehor noch einer gewaltigen, gigantischen — der Seele.

Diese Seele saß selber und starrt am Steuer, aber sie tat ihr Ueber die Lippen des braven Leutnants rann eine purpurne Wie ein kleiner Granatstein.

Da wußte er gleich, was los Lungen schuß.

Noch war der Gedanke nicht dacht, da sah der junge Leutnant so wund und voller Schmerzen, rechts und riß das Höhensteuer.



Kontrollversammlung der zurückgebliebenen Einwohner in Belgien.

Dank der Umsicht der deutschen Verwaltung in Belgien haben sich die dortigen neuen Verhältnisse den früher herrschenden angepaßt, daß dies nur ein von bösem Willen befeelter oder voreingenommener Beobachter bestreiten kann. Unsere Abbildung eine deutscherseits veranstaltete Kontrollversammlung von nicht geflohenen männlichen Einwohnern Belgiens.

willig dem eisernen Willen des Lenkers gehorchte — nur jetzt nicht!

Der Oberleutnant saß und zeichnete in die Karte und beugte sich über die weißen Wölkchen, als ob das gar nichts wäre, und fühlte gar nicht, wie ein Eisen splitter ihm die Stirne aufriß, daß das Blut aus der Fleischwunde drang.

Himmel — ja, jetzt floß ihm etwas Warmes in die Augen.

Er griff nach dem Kopf. Und lachte.

Gott sei Dank — nur Blut. Es ging ihm durch den Sinn, blitschnell, daß er einmal einen Füsilier dieselbe Bewegung nach dem Kopf hatte machen sehen. Und dem war das Hirn in die Hand gelaufen.

Nur Blut also!

terte Knochen zwischen dem qualmenden Trümmerhaufen des Apparates?

Sekunden.

„Kamerad!“

Der junge Leutnant drehte sich ein wenig um. Schweiß stand auf seiner Stirne. Die Augen sanken tief in die Höhlen und sahen angstvoll, traurig, müde, schmerz erfüllt, und die trockenen Lippen verkrampften sich:

„Zurück?“

„In Gottes Namen zurück!“

Und die Seele befahl, der Apparat gehorchte. Die Taube flog durch Tod und Gewitter zurück — und wieder ein Rud und noch ein Rud, und der wilde Vogel flog mit dem Winde wie der Sturmwind,

Der Oberleutnant hatte fast Zeit den kleinen schwarzen Punkt der sich mit jeder Sekunde vergrößerte. Und schon lag die Hand am Steuer. Es bedurfte der mit größter Aufmerksamkeit ausgeführten Wendung des Leutnants nicht, der nicht rufen konnte: stammeln:

„Feindlicher Flieger!“

Der Oberleutnant verstand aber er wußte Bescheid. Und geschmeidig stieg die Taube höher, den Wolken zu, die wie eine Schicht über ihr lagen, wie ein seine Wellen leise hin- und her bewegte.

Da war der Flieger da. Er tauchte auf wie

Feindliche Truppen



Belgische Truppen am Strand der Nordsee.

Bereinigtes Foto-Bureau.

Das obere Bild vom westlichen Kriegsschauplatz zeigt uns das bunte Gewimmel belgischer Truppen am Strande der Nordsee. Unten ein Bild aus dem Osten nach der großen Winterschlacht in Masuren: ebenfalls feindliche Truppen, wenn auch solche, die sich freiwillig in den Dienst der Barmherzigkeit stellten. Wir sehen russische Menoniten, die als Krankenträger Dienst taten, aber mit dem Lazarettzug, vor dem sie unser Bild in Wirballen zeigt, in deutsche Hände gerieten. Vielleicht gibt man ihnen auch bei uns Gelegenheit, ihren Dienst der Barmherzigkeit auszuüben.



Gefangene russische Krankenträger vor einem erbeuteten russischen Lazarettzug in Wirballen.

Gosph. Kählewindt.

Schatten und fuhr pfeilschnell einher wie ein Raubvogel, der seine Beute entdeckt hat und sie sich um keinen Preis der Welt mehr entgehen lassen will.

Der Oberleutnant sah: Die Verhältnisse blieben sich gleich. Ein Pilot sah am Steuer des feindlichen Fliegers, ein Offizier im Passagiersitz. Dieser Offizier hatte nicht die abwartende, schauerliche Ruhe des deutschen Oberleutnants, der einem Steinbild glich. Unausgesetzt bewegte er sich und schrie seinem Piloten aufgeregte Befehle zu, und jetzt stieg der feindliche Doppeldecker, stieg und stieg und suchte mit gewaltigem Flügelschlag über die deutsche Taube zu kommen.

Der wunde, arme deutsche Leutnant, in dessen Brust die Hölle mit tausend Nadelstichen wütete, begriff sogleich. Der Feind wollte ihn überfliegen, um dann plötzlich auf die Taube von oben niederzustößen, wie der Habsicht auf sein Opfer niedersfährt. Und es begann ein Wettsteigen, und als der feindliche Adler sah, daß ihm sein Manöver nicht glückte, daß vielmehr gerade die Taube über ihn kam, da bog er schnellstens seitwärts aus, flog, schoß hinein in das Wollen- und Nebelmeer und drohte zu verschwinden.

Da sah die verwundete Leutnant, der keine Schmerzen mehr spürte, der der Blutstropfen nicht achtete, die leise über seine bleichen Lippen rannen, ein Fieber.

Und aus der verfolgten Taube wurde ein Adler, der nun selber hineinjagte in das wogende Wollenmeer, den Flüchtling zu stellen.

Aber der Franzose hatte nur eine List gebraucht. Denn plötzlich erschien er hoch über dem Deutschen wie ein schwebender Schatten, wie ein Vorbote des Todes, wie eine fürchterliche Drohung, und im nächsten Moment warf er sich nieder, sauste mit unheimlicher, furchterregender Geschwindigkeit und Sicherheit nieder, um die Taube zu kapern, led zu stoßen, selber mit in die schauerliche Tiefe zu stürzen, als sie sich entkommen zu lassen.

Der Leutnant sah. Nicht einen Augenblick verlor der Oberleutnant seine Ruhe. Wie aus Erz gemeißelt sah er da und hielt die Augen auf das Verhängnis gerichtet — da — da — geschah es. Da sauste der feindliche Apparat nieder — doch im selben Moment jagte die Taube wie ein scheues Reh beiseite — schoß dahin, triumphierend als gäbe es für sie kein Hindernis und keine Gefahr, und an ihr vorbei, drei Meter entfernt, wirbelte der Feind in die Tiefe.

Hörte er den kurzen, harten Knall? Der Oberleutnant hatte gefeuert, sicher und ruhig. Aber er hatte sich über die Geschwindigkeit, mit der der Feind in die Tiefe stürzte, getäuscht. Die Kugel des Karabiners war nur in die Tragfläche des Doppeldeckers geschlagen. Der feindliche Pilot fing seinen Apparat geschickt wieder auf — und schnell wand sich der Franzose wieder nach oben. Kleine weiße Wölken stiegen in die Luft — und jetzt erkannte der Oberleutnant an einem Kleinen, der über die Taube hinging, daß der Feind eine kleine Mitrailleuse an Bord hatte.

Wieder wurde der Apparat verwundet, aber so geschickt manövrierte der kleine Leutnant, daß die Taube sogleich aus dem

Schussfeld kam, daß die kleinen blauen Bohnen sinnlos sich im Aether verspritzten. Und wütend schoß der Franzose nach.

Jetzt war er nahe, ganz, ganz nahe.

„Nankommen lassen!“ schrie der Oberleutnant, und durch seine markige Stimme zitterte eine Aufregung, die wie ein heiseres Kriegsgeschrei die Luft durchzitterte.

Der Leutnant gehorchte.

Gehorchte mit brennenden Zungen und schmerzverzerrten Lippen, in denen Schmerz und wilder Kriegstrausch stritten, dem Feinde zugewandt. Jetzt kam die Entscheidung.

Der Feind versuchte so beizukommen, um seine kleine Mitrailleuse in Schußrichtung zu den Fliegern zu bringen. Aber die Taube lief keinen geraden Weg, zitterte wie ein aufgeregter, wilder Vogel, schoß wie ein Geier dahin, bog ab, warf sich in wildem Uebermut gegen den Wind, stieg, fiel — und wieder verpuffte die Ladung des Feindes.

Der Franzose griff zum Revolver. Den Feind wollte er treffen. Ohne Seele sollte die Taube niedergehen in die Tiefe, sich überschlagen, sollte als ein brennender Trümmerhaufen unten ankommen — und schon brannte dem Schützen der Triumph des Siegers in den Augen, da schoß auch drüben, auf der deutschen Taube, der Feind.

Und ehe der Franzose zum Schuß kam, glitten seine Hände vor die Augen, er riß sie noch einmal weit auf, er warf einen letzten traumverlorenen, verirren, mit allen Schrecken des Todes erfüllten Blick in diese von Bluttrausch erhellte Welt — dann sank er in sich zusammen. Der Feind merkte es nicht, schoß weiter mit seinem Doppeldecker, ran an den verhassten Feind — wollte die Taube speien, war blind vor Kampfeifer und Haß — und erhielt im nächsten Augenblick die zweite todbringende Kugel. Seine Hände trampften sich, dem letzten Willen gehorchend, an das Steuer, der Oberkörper klappte zusammen wie ein Taschenmesser, die Augen schlossen sich, und dann sah der Tod am Steuer und mit Hülfa und Heiffa sauste der Franzose, sich überschlagend, überpurzelnd, ohne Seele in die schauerliche Tiefe.

„Hurra!“ schrie der Oberleutnant — der Leutnant blieb stumm. Starr vor Schmerz.

Zungenschuß.

Wie lange würde er es noch aushalten hier?

In stechenden, wühlenden, gräßlichen Schmerzen?

Wie lange noch?

Nur jetzt nicht! Nur jetzt nicht! dachte er immerfort, und aller Wille eines Menschengeistes wurde aufgepeitscht durch diesen einen Satz: Nur jetzt nicht!

„Sie sind verwundet?“ rief der Oberleutnant und beugte sich vor.

Wortlos wandte der Brave den Kopf.

Pfeilschnell flog die Taube.

Und der Oberleutnant sah den roten Blutstropfen, der sich auf den bleichen Lippen festsetzte wie eine kleine Kelle, die zwischen den Zähnen gehalten wurde.

„Lieber Kamerad! Guter Kamerad!“

Sie redeten nichts mehr. Sie waren im Kugelregen. Jeden Moment mußten sie sich verloren geben. Die ganze feindliche Armee schien alles aufzubieten, sie

niederzuholen, ehe sie zurückkamen. Tod jagte mit Hülfa und Heiffa ihnen her und langte schon mit der Nebelhand nach ihnen.

Nur jetzt nicht! Nur — jetzt —

Aber was war das? Die Seele sagte, die Seele schloß ein. Starr Die Hand sank kraftlos vom Lenkhebel Körper des jungen Leutnants sank vornüber.

Ohne Seele! Ohne Seele! die Taube fühlen, wenn sie fühlen und schon setzte sie an zu einem Luftsprung, zu einem Sprung in der pfeilschnell zu einem Absturz würde, der endigen mußte in einem mortale des Todes — da griff der Leutnant blühschnell nach vorne, um Leib seines bewußtlosen Kameraden fassend, packte die nervige Steuer.

Halloh — und die Taube hatte eine Seele und wurde vorwärtsgetrieben durch die Welt der Vernichtung, Tod blieb weißdampfend zurück neuen Schrapnellwölken.

Weiter! Weiter!

Dort vorne — dort vorne waren deutschen Schützengräben — feuert er, feuert — jauchzte es in dem Oberleutnanten und heft den Tod auf uns — schaffens — gleich — noch — inuten — noch — Minuten — dann landeten hartem Aufschlag hinter den Schützengräben. Tot hob man den Leutnant an Führersitz. Die Aufgabe aber war



Kanonen.

Von H. Meyer.

In mehr als einer deutschen Stadt den Schlössern und auf den Wällen stehen sie nun bereits die so heiligen Zeugen unserer ruhmreichen Kämpfe, Kanonen. Wie viel Hände gehen in diesen Tagen in Neugier und dennoch in hallenem Haß gleitend über sie dahin, so manchem den grimmen Tod auf dem Felde der Ehre gebracht!

Es sind jetzt gerade 600 Jahre, daß man zum erstenmale einer Kanone Erwähnung tut, und zwar verzeichnet St. Galler Chronik vom Jahre 1326, daß in Deutschland diese „große Kunst“ entstanden sei. Was dann in den Jahrhunderten aus dem steilsteilen Flachbahngeschützen bis zu den grandiosen Vollendungen Krupps geworden ist, leben wir jetzt in schredlicher Weise und lächeln still über die „Lanze der gestümmten Feuers“ der Chinesen, die erste die Explosivfähigkeit des Salpeters erkannten. Unsere schwere Artillerie bei der Wegnahme des bekanntlich in Felsen gelegenen Sperrforts, wie im Kampf um Namur in den reichlichen schweren Motorbatterien nicht zu verachtenden Bundesgenossen

kaum kann man es diesen Gi-
aus Gussstahl, Bronze und
weisen gegenüber für möglich hal-
die russische Zarin Anno 1730
einmal Wörfer aus Eis (nicht
anfertigen ließ, um damit Salut
lassen, ohne daß sie zerprangen.
ein anderes Kuriosum kann
gäht werden, daß die Tibetaner
eine englische Expedition Kanonen
der verwandten, d. h. lederne, mit
Bändern zusammengehaltene
Sie mögen wohl ebenso wirksam
sein, wie jene Kugeln und Ge-
aus gebranntem Lehm, die um die
vorigen Jahrhunderte in india-
Grüsten Südamerikas aus der
spanischen Invasion stammend,
den wurden. Da waren die 50
Pfund schweren Steinlugeln des
Mittelalters, die so mancher
terbeste ein böses und schnelles
eriteten, doch entschieden wirk-
Zeugen jener Zeit sind u. a. der
„Hans“ und die „Faule Grete“ im
Rastanienwäldchen. Wir gehen
vorüber und wissen garnicht, was
ihrem Bediener, dem Büchsen-
der sein Leben vor jedem Schuß
Oberkeit seiner Schuttpatronin, der heiligen
auf uns anzuempfehlen hatte, alles an
inuten und Fertigkeiten verlangt wurde.
anden, lesen und schreiben können, damit
ann behalte alle Stücke als da sind:
nant, separieren, sublimieren, konfor-
er sollte alle Stücke wilden und
Feuerwerks bereiten können, sollte
Tragweiten und Mensuren, von
g der Mauern und Gräben, vom
mit Türmen, Ragen und Schirmen
Er sollte auch ehrbar sein in Wor-
Berten, allzeit bei Sinnen und sich
hüten vor Trunkenheit.“ Eine
lung, die für unsere Artillerie in
eden Alkohol ausschließenden Krieg

ch einem Geschütz des Mittelalters
gens die Sage Unsterblichkeit ver-
So der „Großen Grete“, die fol-
schrist hatte:

„Grote Grete heit id,
Saven Wielen siet id.
Den id drap, den greut id.“

Einst der Bischof von Münster mit
sien von Tellenburg in grimmer
Tod an, richtete der Büchsenmeister auf
anze zu Tellenburg die „Große
O Jahre die mit herrlichen Speisen be-
einer Fisel des bischöflichen Feldherrn,
verzeichn der St. Morikheide vor Münster
Jahre aufgeschlagen war und schoß als
„große Treffsicherheit den Braten vom
dann unter.

spätere erste preussische König,
Friedrich III., ließ dann, als er
Besitz der Grafschaft Tellenburg
dem Silber der „Großen Grete“
mit seinem Brustbilde schlagen.
Zusammen sind heute noch sehr er-
diese „roten Markgrafen-Taler“,
an hatte die Kupferlegierung des
Kohres vergessen zu entfernen und
ge war, daß Wangen und Stirn
artgräßlichen Bildes merkwürdig
ausgefallen waren

so wie diese berühmte Kanone

hatten ihre Schwestern in Barbara ihre
besonderen Inschriften, von denen hier
etliche charakteristische erwähnt seien:

„Die Perche werd ich genannt,
Mein Stimm ist aller Welt bekannt.“

Ein Zwölfpfünder von 1590 erklärt
seinen Namen also:

„Die schöne Tauben bin ich genannt,
Mich nit ein jeder recht verkennt.
Wann aus meinem Schlag Junge fliegen,
So tun darob die Mauern liden.“

Reiche Ornamente und kriegerische
Darstellungen der deutschen Renaissance
waren bei den damaligen Meisterwerken
der Gießkunst beliebt, wie wir sie Künst-
lern wie Gerold, Hilliger und Kößler ver-
danken. Erwähnt seien hier noch zwei in
Danzig gegossene und dem Räte der Stadt
Danzig gehörige Achtzschnpfünder. Der
eine hat eine Bildtafel, auf der man die
Figur eines Kriegers sieht, der in der
rechten Hand eine Sense, in der linken ein
Knäblein hält, in welches er hineinbeißt.
Darunter steht:

„Saturnus heißt das Kind allein,
Ich fraß sie alle, Groß und Klein.“

Der andere zeigt eine Schlange und die
Worte:

„Storch in Eis, glüht wie ein Pfeil
Abdis dem Fein t, bringt eh ers meint.“



Tiere als Warner.

Von G. Meyer.

Ziegen heint in eil'ger Flucht.
Alle meergewohnten Vögel
Schlier.

Noch heute wissen die Schiffer im
Mediterranean Meere, daß der Delphin,
was bereits die Alten lehrten, nach
der Richtung hin zu schwimmen
pflegt, woher der nächste Wind oder der
Wind am folgenden Tage zu erwarten ist.
Spielt der Delphin lustig im Wasser, so ist
Sturm zu erwarten. Insofern war er also
den Schiffen schon für gewöhnliches Wet-
ter von großem Werte, noch wichtiger aber
durch sein Vorausverkünden des Unwet-
ters. Grundsatz der alten Schiffer war es
auch, sofort den schützenden Hafen aufzu-
suchen, sobald wandernde Kraniche plötz-
lich umkehrten, auch dies kündete Sturm.
Und je wilder und gefährlicher die Natur,
desto wichtiger werden die Tiere in ihrer
Eigenschaft als Gefahrenmelder. Dro-
hende Schneestürme erkennt der Polarfor-
scher daran, daß die Schlittenhunde sich
plötzlich hinlegen und durch nichts zum
Aufstehen zu bewegen sind. Er handelt
am klügsten, wenn er sich einhüllt und nie-
derlegt, da die Tiere ihn nach Möglichkeit
zu erwärmen suchen. Ein Seitenstück zu
den Hunden ist das Schiff der Wüste, das
Kamel, welches den Samum der Sahara
ebenfalls vorausfühlt und entsprechend
handelt.

Auch in Gegenden, die von Erdbeben

heimgesucht werden, sind es stets die Tiere,
welche zuerst die Gefahr wittern. In Er-
innerung dürfte wohl noch das schreckliche
Unglück sein, das am 8. Mai 1902 die
Insel Martinique infolge des Ausbruches
des Mont Pelée heimsuchte. Auch hier
haben die wilden Tiere und die Haustiere
die drohende Gefahr gemeldet. In dem
Bericht des dänischen Kriegsschiffes „Val-
kyrien“ aus St. Pierre hieß es damals
wörtlich: Man fand eine Proklamation
des Gouverneurs Mouttet, die besagte,
daß keine Gefahr vorhanden sei, da eine
gelehrte Kommission positive Kenntnis
über die Sachlage habe.

Am nächsten Morgen war jedes Mit-
glied dieser Kommission umgekommen.
Lange vor dem Ausbruch des Mont Pelé
waren alle wilden Tiere aus der Nachbar-
schaft verschwunden, während die Haus-
tiere Zeichen von großer Angst gaben. Die
Veränderungen in der Natur nehmen die
Tiere wahrscheinlich durch ihr feines Ge-
fühl wahr. Besonders Fische und alle
Wassertiere, zu welchen auch der Delfin
gehört, besitzen ein fabelhaft feines Gefühl.
Hat ein unterirdisches Seebeben stattge-
funden, so pflegt das Meer meilenteit mit
toten Fischen besät zu sein. Erst hierdurch
erhalten oft die Fischer und die nächsten
Anwohner von dem Grollen in der Tiefe
Kenntnis. Den Erdbeben hingegen schei-
nen schwächere Stöße voranzugehen, die
auf dem Lande von den Tieren wahrge-
nommen werden. Hunde und auch Katzen
hören nicht nur besser als der Mensch, son-
dern sie haben auch ihre Ohren so nahe
dem Erdboden, daß sie Erschütterungen
viel eher wahrnehmen als wir. Wurde
doch durch Versuche festgestellt, daß das
Gehör der Hunde besser sei als das des
Menschen. Sie erhielten nämlich nur bei
einem gewissen Ton, dem sogenannten
Frequenz, Futter. Es zeigte sich bald, daß
die Hunde diesen Ton besser heraushörten
als athörende Menschen. Der Hund
unterscheidet ja auch die verschiedenen Per-
sonen am Tritt, und mit größter Sicher-
heit. In Bergwerken und Unterseebooten
werden gleichfalls als Gefahrenmelder be-
kanntlich weiße Mäuse gehalten. Diese
Wahl erklärt sich aus der beweglichen Nase
der Tiere, denn alle Nasentiere, auch
Füchse, Dachse, Igel und Wildschweine
haben starke Witterung. Im Entstehen
begriffene Brände sind häufig durch Hunde
entdeckt und gemeldet worden. In aller-
letzter Zeit fangen auch die Brunnen-
macher an sich der Mäuse zu bedienen, um
giftige etwa vorhandene Gase in der Tiefe
festzustellen, denn wie oft kommt es vor,
daß ein Mensch in einen Brunnenschacht
hinabsteigt und dort bewußtlos nieder-
sinkt. Gewöhnlich wird das Unglück noch
verdoppelt, daß er von einem zweiten auf-
gesucht wird, den dasselbe Schicksal ereilt.
Ein sehr schönes Geruchsorgan haben be-
kanntlich auch die Insekten. Die Motte
findet den Belz im verschlossenen Schranke.
Jedem Schmetterlingsammler ist es be-
kannt, daß, wenn man ein Weibchen in
einer verschlossenen Schachtel auf das Blu-
menbrett setzt, häufig am andern Morgen
ein Männchen derselben Art auf dem
Deckel sitzt. Man sieht, trotz aller moder-
nen Erfindungen haben die Tiere ihre
Rolle nicht ausgespielt.

Ernst und Scherz

Nee so was. In einem kleinen Fürstentum war es Sitte, die Geburt eines Prinzen durch 100, die eines weiblichen durch 99 Kanonenschüsse den treuen Untertanen bekannt zu machen. Als nun einmal solch freudiges Ereignis stattgefunden hatte und die ehernen Stimmen der Geschütze die beglückende Kunde allem Volke zuteil werden ließen, hatte der die Batterie kommandierende Offizier das Besch, statt 99 nur 98 Schüsse abzugeben. Ein in der Nähe stehender Schusterjunge, der sorgfältig mitgezählt hatte, drehte dem Geschütz mit verächtlicher Miene den Rücken und sprach bedauernd: „Bloß 98! Also noch nicht mal'n Mädchen! — Nee so was!“

Namen von Trinkgefäßen. Im Gegensatz zur Auffassung des antiken Kulturlebens, welches Personen zu Sachen herabwürdigte, erhob germanische Gesittung Tiere und Sachen durch Beilegung von Eigennamen in das Reich einer gewissen Persönlichkeit. Die altdeutsche Tierfabel belegt dies mit vielen Beispielen, und Häuser, Schiffe, Geschütze, Schwerter, Glocken und Trinkgefäße verdanken von früher Zeit her deutschem Sinn und Witz bezeichnende Eigennamen. Wir wollen hier nur in kleiner Auswahl unsern Lesern solche mitteilen, mit welchen der Frohmuth waderer Trinker Pokale, Pumpen und Kannen bezeichnete, die den edlen Stoff für gemüthliche und für feierliche Gelage hergaben. Daß die Beilegung eines solchen Namens in einem festlichen Akte durch eine „Taufe“ stattfand, die durch eine angemessene humoristische Rede inaugurirt

wurde, soll hier nur ganz kurz angedeutet sein. Unter den Namen, welche sich durch geistreiche oder witzige Bezüglichkeit einer Lieberlieferung würdig gemacht haben, finden wir an Pumpen, Pokalen und Bechern aus edlen Metallen: Willkomm — Wenunmuth — Truggram — Freudhold — Allwerth — Allenrecht — Stülpum — (Stehauf) — Negebaum — Grüßgast — Gerundium (der in der Runde herumgeht) — Durstgram — Hebenstreit (der den Streit aufhebt) — Löschbrand — Suffolt

Vernbegierig wie wir Deutsche nun sind, waren wir auch am 6. zur aber unsere Gastgeber hatten sich besonnen und wollten uns nun mit Male nicht hineinlassen. Was blieb anders übrig, als uns gewaltsam Ein zu verschaffen? Schnell genug ist es gegangen, am 7. waren wir drinnen. werden die Belgier jetzt nicht uns zöfisch, sondern wir ihnen Deutsch bringen.

Französisch

Mangelhaft.

eine kleine, Töchterchülerin mit einem nicht glänzenden Schulzeug nach Hause. Die sitzen am Frühstückstisch einig Frankreichs Verhalten in Kriege besprechend. Ich setz sich ganz zu ihnen und sein Gesichtchen hellt sich mehr auf. Als ich das Thema erschöpft die Kleine wieder und meint: „Nicht, wenn die Franzosen schreckliche Menschen kann ich mich doch nicht freuen, daß ich Französischen — Mangelhaft habe.“



Der Zurückgebliebene.

Mein Mädel hört nicht auf zu schmolzen,
Schier brach die Liebe drob entzwei:
Das Vaterland hat mich nicht wollen,
Sein Ruf ging laut an mir vorbei.

Viel Krieger gehn durch alle Gassen,
Am Helm die frische Eichenzier,
Nur ich bin einsam und verlassen
Und keine Seele schaut nach mir.

Ich kann doch nichts für das Geschehen.
Mein Sinn steht auch nach Feld und Krieg,
Nach Trommelflag und Fahnenwehen,
Nach Säbelfirren und nach Sieg.

Und muß doch trübe, als Verwaister,
Das Städtchen hüten und das Haus,
So fern dem Schwarm der jungen Geister,
Den Stürmen und dem Kampfgebraus.

Herr Kaiser, wollt Euch doch bestimmen
Und ruft mich flugs zur Fahne ein!
Ich helfe Euch die Schlacht gewinnen,
Mein Schatz soll stolz und fröhlich sein.

Leo Heller.

— Klagefurt — Labegern — Rothelfer —
Sangwinicus (Sang, Wein, Ruß — Wer
nicht liebt Wein, Weib und Gesang etc.)
— Maulbronn — Dietrink (Sie, trink).

Deutsche Pünktlichkeit. Beim Blättern in dem Vorlesungsverzeichnis verschiedener Universitäten sehe ich, daß die Universität von Lüttich zu französischen Kursen, die für Deutsche bestimmt sind, einladet. Am 6. August sollte der zweite anfangen.

Ernst und Scherz

Zweifelbige Rätsel.

Ohne die erste geschieht nichts auf Erden.
Die zweite kann nimmer ein Ganzes werden.
Wohl geht's dir meist, wenn du das Ganze
Doch manchmal ist's auch eine Last.

Zitatenträtsel.

Aus je einem Worte der folgenden
aus „Faust“ ist ein bekanntes Zitat aus
zu bilden.

1. Was du ererbt von deinen Vätern
erwirb es, um es zu besitzen.

2. Ihr Verfall selbst macht meinem
bang; und was sich sonst an meinem
freuet, wenn es noch lebt, tritt in der
zerstreuet.

3. Die Botschaft hör' ich wohl, allein
fehlt der Glaube.

4. Du sollst in diesen Tagen mit Froh
meine Künste sehn; ich gebe dir, was noch
Mensch gesehn.

5. Ich kann das Wort so hoch unmiß
schägen, ich muß es anders überlegen, wenn
vom Geiste recht erleuchtet bin.

6. Doch nur vor einem ist mir bang:
Zeit ist kurz, die Kunst ist lang.

7. Ein jeder lernt nur, was er lernen
doch der den Augenblick ergreift, das ist
rechte Mann.

8. Ihr strebt das Auge staunend in
wunderung nach.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer)

Auflösungen aus voriger Nummer:
des Buchstabenrätsels: Marie, Marine;
Wortspielrätsels: Kreuzer.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.

Verantwortlicher Redakteur A. Jhring, Berlin.
Druck: Jhring & Jhring, Berlin.

Vexierbild.



Wo ist der zweite Hausbursche?

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)